Kriegspferde-Dressur im Westen.

Es ist bekannt, daß sich unter den wilden oder halbwilden Rossen in unserem Westen vorzügliches Material für Kriegspferde befindet. Viele Amerikaner aber scheinen sich noch immer allen Ernstes einzubilden, daß man nur einige Tausend solcher Rosse in Texas oder anderwärts mit dem Lasso einzufangen und nach Cowboy-Manier leidlich gefügig zu machen brauche, um sie dann ohne Weiteres nach Manila oder China oder sonst wohin für militärische Verwendung senden zu können. Damit sind sie indeß gewaltig auf dem Holzwege.

Vielmehr ist dafür unter allen Umständen eine gründliche sachverständige Dressur nothwendig, und wilde Rosse, mögen sie sonst auch noch so sehr das Zeug zu Kriegspferden in sich haben, sind gerade an den Donner der großen und kleineren Schießwaffen meistens schwer zu gewöhnen, oft noch schwerer, als andere. Obwohl sie sich meist an den bloßen Anblick des Feuerns rasch gewöhnen lassen, ist es sehr schwierig, ihnen das Gefühl beizubringen, daß ein großes Getöse nicht nothwendigerweise ein Zeichen ungewöhnlicher Gefahr bildet, — ja manche dieser Rosse können niemals dahin gebracht werden, sich über Musketen-Geknatter hinwegzusetzen! Im Uebrigen treten auch da gar manche individuelle Unterschiede zu Tage.

Ein Correspondent, welcher auf der Farm eines Kriegspferde-Dressirmeisters in den texanischen Wildnissen einem derartigen Vorgang beigewohnt hat, schildert denselben folgendermaßen:

Auf einem Felde, das sich unmittelbar an die Stallungen anschloß, fand ich etwa drei Dutzend ausgesucht schöner, schneidiger Rosse für den Unterricht bereit stehen. Der Dressirmeister stand in der Mitte des Kreises, und alle Pferde hatten ihm das Gesicht zugekehrt, resp. waren so gestellt worden. Natürlich hatte man sie schon vorher im Allgemeinen „eingebrochen", womit sie aber noch lange keine Militärpferde waren.

Nachdem der Dressirmeister seinen reitenden Gehilfen das Signal gegeben hatte, sich bereit zu halten, feuerte er rasch hinter einander drei Kammern eines großen Revolvers ab.

Augenblicklich entstand eine ungeheuere Bewegung unter den Rossen. Die meisten bäumten sich und machten wilde Sprünge, und manche konnten nur mit der größten Schwierigkeit verhindert werden, loszubrechen und rasend nach allen Richtungen davonzurennen. Andererseits gab es auch etliche, welche blos die Ohren spitzten und den Kopf hin und her warfen. Diese wurden sofort abgesondert und weggenommen, um schwereren Proben entgegen zu gehen; die nervöseren dagegen wurden noch so lange den Revolverschüssen unterworfen, bis dieselben ihnen gar keine Zeichen von Furcht und Schrecken mehr entlocken konnten, — oder auch, in Ausnahmefällen, bis man darauf verzichtete, überhaupt Erfolg mit ihnen zu erzielen.

Die zweite Uebung, welcher diese Rosse nach dem Bestehen der ersten unterzogen werden, ist eine weit strengere und unheimlichere. Sie müssen dann auf eine Abtheilung Leute zu galoppiren, welche eine Compagnie Infanterie vorstellt und, sobald sie in Bewegung sind, gleichzeitig Feuer gibt. Die erste Salve verursacht fast ausnahmslos eine Panik, und gar manche der Reiter dieser Pferde finden es, trotzdem sie gute Praktikusse sind, beinahe unmöglich, sich im Sattel zu behaupten. Nur wenige Augenblicke darnach, nachdem die Rosse und ihre Reiter wiederum näher in den Schießbereich gekommen sind, wird eine zweite Salve abgefeuert, und auf's Neue kommen die Reihen der „Cavallerie" arg in Unordnung.

Dieses Manöver wird so lange fortgesetzt, bis—um ein bekanntes Sprichwort auch auf Vierbeiner anzuwenden — „zu große Vertrautheit Mißachtung erzeugt", und die Pferde gegen Musketenfeuer (sowohl regelrechte Salven wie vereinzeltes Feuer von verschiedenen Seiten) ebenso prompt und stetig ansprengen, als ob gar nichts in ihrem Wege wäre. In ähnlicher Weise wird dann die dritte Uebung ausgeführt, bei welcher die Pferde dazu gebracht werden, auch den Geschützdonner zu mißachten.

Ist aber einmal ein Pferd gründlich in solcher Weise dressirt, so geht es auf dem Schlachtfelde selbst dem schlimmsten Feuer des Feindes mit absoluter Furchtlosigkeit entgegen, welcher der Mensch, sei er auch der tapferste, in der Regel nicht fähig ist, wenigstens beim Beginn eines Kampfes. Freilich läßt sich dieser Unterschied leicht genug erklären. Denn einem Pferde hat man durch die Dressur den Glauben beigebracht, daß das Getöse der Schlacht bedeutungslos und ohne verhängnißvolle Folgen sei, und wenn es dann in der wirklichen Schlacht auch ringsum Menschen und Pferde wanken oder stürzen und leblos daliegen sieht, so kommt es offenbar noch keineswegs dadurch zu dem Schluß, daß das Schlachtgetöse und solche Vorkommnisse in irgend einer Verbindung mit einander ständen; daher hat das Krachen der Schüsse, mit Allem, was dazu gehört, keinen Schrecken für das Kriegspferd. Beim Menschen ist das etwas ganz Anderes, und wohl mancher Cavallerist hat schon gelegentlich sein Pferd um diese „glückliche Unwissenheit" beneidet!

Der verschwundene Prinz.

Das Ereigniß des Tages in Paris ist das Verschwinden des Prinzen Jukanthor von Kambodscha, der mit Erlaubniß seines Vaters, des Königs Norodom, nach der Lichtstadt gekommen war, um die Wunder der Ausstellung zu schauen. Der Prinz sollte dieser Tage von Marseille aus auf dem Dampfer „Tonkin" die Rückfahrt nach seiner Heimath antreten. Es schiffte sich in Marseille auch thatsächlich eine Persönlichkeit ein, die sich für den Prinzen Jukanthor ausgab; diese Person war aber nur ein Ersatzmann, der den Prinzen spielte, während der echte Jukanthor sich gegenwärtig in Brüssel aufhält und vorläufig überhaupt nicht daran denkt, in die Heimath zurückzukehren, weil er dort, bald nach seiner Ankunft, eingesperrt oder gar enthauptet werden könnte. Prinz Jukanthor, der Thronerbe des Königs Norodom, und sein jüngerer Bruder, Prinz Thanuwoug, wurden, als sie nach Paris kamen, von der französischen Regierung sehr herzlich aufgenommen und auf verschiedene Weise ausgezeichnet. Man sah die beiden Prinzen mit dem Journalisten Jean Heß, der ihren Führer spielte, bald überall, wo es etwas zu sehen gab, und wo man sich amüsirte. Prinz Jukanthor besonders, der stets sehr correkt und selbst elegant nach der europäischen Mode gekleidet war, gab sich die größte Mühe, die Schönheiten von Paris zu genießen. In Wirklichkeit aber verfolgte er einen anderen Zweck: er war hauptsächlich nach Frankreich gekommen, um bei der Regierung gegen den französischen Residenten in Kambodscha, den er großer Missethaten beschuldigt, Beschwerde zu führen. Er brachte seine Klagen in Zeitungsartikeln und in Unterredungen mit den zuständigen Ministern vor; zuletzt richtete er eine Denkschrift an den Ministerpräsidenten, die er vervielfältigen ließ, und die sich durch einen sehr „lebhaften Stil" auszeichnet. Der Prinz beschuldigt den französischen Residenten, Herrn de Verneville, die französische Schutzherrschaft über Kambodscha in eine wahre Annexion verwandelt zu haben. Herr de Verneville soll sich im Bunde mit einem berüchtigten Eingeborenen, Namens Mi-Roong, und mit einem Dolmetscher, Namens Tinnu, in Puom-Penh, der Hauptstadt von Kambodscha, ein wahres persönliches Königthum gegründet haben; er habe den heiligen Friedhof der Stadt in einen Weideplatz für sein Vieh verwandelt, habe Eingeborene von vornehmer Abkunft, die sich über seine Geschäftsführung beim Könige beschweren wollten, ohne Weiteres enthaupten lassen, und habe zuletzt sogar das „Sechsunddreißig Thierespiel", eine Art Lotterie, die dem König Norodom eine Rente von 150,000 Taels brachte, unterdrückt, was im Lande die größte Entrüstung hervorgerufen habe. Die Denkschrift des Prinzen erregte wegen ihres herausfordernden Tones das lebhafte Mißfallen der französischen Regierung, und Jukanthor erhielt eines schönen Tages von dem Minister der Colonien die „freundliche Aufforderung," sich mit seinem Bruder und mit seinem Gefolge nach Marseille zu begeben und sofort nach Kambodscha zurückzukehren. Der Prinz hatte aber gar keine Eile, dieser Aufforderung Folge zu leisten; er ahnte, daß er bei seiner Ankunft in Kambodscha nicht sehr freundlich empfangen werden würde; denn der Resident und die anderen Beamten, die er angeklagt hatte, hatten von seinen Denunziationen bereits Kenntniß erlangt. Unter solchen Umständen zog er es vor, nach Brüssel zu reisen, anstatt nach Kambodscha zurückzukehren, und während einer seiner Diener bei der Einschiffung in Marseille die Prinzenrolle spielte, legte Jukanthor Bedientenkleidung an und fuhr mit zwei treuen Freunden nach Belgien. Der Dampfer „Tonkin" konnte den Hafen von Marseille verlassen, ohne daß der Betrug gemerkt wurde. Vier Mitglieder der Mission von Kambodscha, die dem Prinzen Jukanthor sehr ergeben sind, weigerten sich jedoch energisch, abzureisen, als sie constatirten, daß der Prinz nicht an Bord des Schiffes war; sie sprangen in die Barken (einer von ihnen sprang sogar in's Wasser), um zum Strande zurückzukehren. Man schrieb diesen heroischen Widerstand ihrer übergroßen Liebe zu Frankreich und ihrer Sehnsucht nach den Herrlichkeiten der Ausstellung zu. Das Schiff fuhr also ohne sie ab, und die vier getreuen Diener konnten nach Brüssel zu ihrem Prinzen pilgern, der ob dieser Ergebenheit seiner künftigen Unterthanen zwar tief gerührt war, aber gleichzeitig in die größte Verlegenheit gerieth, da er seit einiger Zeit vollständig auf dem Trockenen sitzt. Er wartet auf den Monatswechsel von seinem Herrn Vater, der ihm — eine ebenso merkwürdige als schöne Einrichtung — bisher stets in Gestalt von Goldblättern geschickt wurde. Das ist das romantische Abenteuer des Prinzen Jukanthor von Kambodscha. Es muß hochkomisch sein, wenn an jeder Landungsstelle des Dampfers „Tonkin" offizielle Persönlichkeiten im Namen der französischen Regierung den Prinzen Jukanthor begrüßen wollen und in seiner Cabine einen simplen Bedienten finden.

— Im Manöver. Unteroffizier: „Na, Ihr Kerle, stürmt jetzt einmal den Berg, als ob Ihr eine Köchin

Das alte Leiden

welche das Leben des Amerikaners am meisten plagt und verbittert, ist bekannt als **Leberleiden** in vielen Formen, welche alle leicht geheilt werden können durch

Dr. August König's Hamburger Tropfen

dessen Wirkungen allenthalben bekannt sind als prompt und sicher.

Aus den Anfängen der Oper.

Am 6. October 1600 fand anläßlich der Vermählungsfeier der Maria von Medici, Königin von Frankreich und Navarra, die erste Aufführung der Oper „L'Euridice" statt. Das nach Rinuccini's Dichtung von Jacopo Peri componirte Werk und die Vertonung desselben Textbuches durch Giulio Caccini sind die ältesten uns durch den Druck überlieferten Tondramen, die eigentlichen Anfänge unserer heutigen Oper. Ueber die vorbereitenden Versuche, die diesen zielbewußten Schöpfungen vorangingen, wissen wir kaum mehr, als das in zeitgenössischen Berichten Erwähnte, denn wenig ist von jenen Arbeiten erhalten geblieben.

Zu Beginn des sechszehnten Jahrhunderts hatte, von Florenz ausgehend, die Bewegung gegen die damalige Alleinherrschaft des Contrapunkts weitere Ausdehnung gewonnen. Zuerst waren es kunstsinnige Edelleute, Philosophen und Literaten, die für die Umgestaltung der Tonkunst eintraten. Aus Platon's und Aristoteles' Schriften suchten sie zu belegen, daß nur durch innige Verbindung von Wort und Ton der Musik erhöhte Ausdrucksfähigkeit verliehen werden könne. Allgemein verglich man das Gerankte contrapunktischer Stimmführung mit den vielfach verschlungenen Linien gothischer Baukunst, die, ebenfalls aus dem Norden stammend, in Italien nie völlig heimisch geworden war. Wie im Zeitalter der Renaissance auf Grund der Antike die bildenden Künste eine Wiedergeburt gefeiert hatten, so sollte nun auch die jüngste der Künste, die Musik, zu neuem Leben erstehen. Bis dahin war diese eine Kunst für sich gewesen; ihr hatte das Wort nur als Vorwand, die Dichtkunst als untergeordnete Dienerin gegolten. Neue Ausdrucksgebiete sollten der Musik jetzt erschlossen werden. Nicht die Schönheit des Klanges allein war ferner ihr Endzweck; subjektives Empfinden mußte sie widerspiegeln und die innersten Regungen der Menschenseele offenbaren lernen. Durch völlige Verschmelzung mit den Schwesterkünsten Poesie und Darstellung wurde sie berufen zur Vermittlerin höchsten dramatischen Ausdrucks.

Daß der Musik im antiken Drama eine ähnliche Rolle angewiesen war, glaubte man annehmen zu müssen. In der Absicht, die griechische Tragödie zu reconstruiren, entstanden die ersten Vorläufer der Oper, die wir in den bereits Sprachgesang anstrebenden Versuchen Cavalieri's, Galilei's und der anderen Pfadfinder auf dem Gebiete des recitirenden Stils erblicken. Graf Bardi, in dessen Haus durch die Camerata-Gesellschaft die neuen Ideen begeistert verfochten wurden, wußte nun für seine Pläne auch den Dichter Rinuccini zu gewinnen; bald schlossen sich der Bewegung bedeutende Musiker an. Als erste ausgedehntere Probe dessen, „was der Gesang unserer Zeit vermag", wird uns das Peri-Rinuccini'sche Pastoral „Dafne" bezeichnet, das, wiederholt in engerem Kreise aufgeführt, sich großen Beifalls erfreute. Ihm folgten nach einigen Jahren als erste umfangreiche Werke die oben erwähnten Musikdramen „L'Euridice". Beide Tondichtungen sind im Jahre 1600 gedruckt; sie sind uns als erste wirkliche Opern erhalten geblieben.

Besonderes Interesse gewährt gerade anläßlich des dreihundertjährigen Bestehens dieser Tondramen ein Blick auf die Wandlungen, welche die Oper seit ihren Anfängen erfahren hat. Man ersieht, daß die Lehrsätze der Florentiner Musikreformatoren schon die Theorien der späteren Bahnbrecher auf dem Gebiet der Oper im Keime enthalten. Was Gluck, was Wagner in ihren Werken vertreten, es war einst auch die treibende Kraft bei der Entstehung der frühesten „musikalischen Dramen". Wiederholt entfernte sich zwar die Tonkunst von den anfänglich geltenden Prinzipien; sie gerieth auf Abwege und wurde in der Oper wieder Selbstzweck. Die Rückkehr zum Natürlichen wird dann stets als erste Bedingung für den Wandel zum Besseren angesehen; und fast wörtlich sprechen Gluck und Wagner das aus, was einst zur Zeit der musikalischen Renaissance verlangt wurde. „Ich habe in meinen Werken stets mich bestrebt," — so schrieb schon vor dreihundert Jahren Caccini — „nur den Gehalt der Worte durch die Musik wiederzugeben". Gluck, der dieselben Wege weiter wandelte, die einst die Florentiner Meister beschritten, sagt in der Widmung von „Paride ed Elena" (1770): „Ich war der Ansicht, daß der Gesang in der Oper nur der Stellvertreter der Deklamation sei."— „Die Tonsprache ist Anfang und Ende der Wortsprache," lautet ein Ausspruch Richard Wagner's. Galilei, der Vater Galileos, verlangt in seinem 1581 erschienenen Dialogo: „Man soll auf die Betonung des Einzelnen achten, wie die Worte accentuirt, schnell oder langsam ausgesprochen werden, wie beispielsweise der Fürst mit den Vasallen oder den ihn Anflehenden, wie der Zornige, wie der Eilfertige, wie die Matrone, wie das Mädchen redet, wie der Liebende zur Geliebten, wie der Klagende, der Schreier, der Furchtsame sich ausdrückt." Dem gegenüberzustellen ist Gluck's „Ich war überzeugt, daß der Gesang, wenn er durchaus von der Farbe der Empfindungen, die er auszudrücken hat, gesättigt ist, sich gestalten müsse wie diese und ebenso verschiedene Accente anzunehmen habe, als jene verschiedene Schattirungen hatten; kurz, daß die Stimme, die Instrumente, alle Töne, selbst die Pausen auf dasselbe Ziel losgehen, welches der Ausdruck ist, und daß die Vereinigung zwischen den Worten und dem Gesange so streng sein müsse, daß das Gedicht nicht minder auf die Musik gemacht erscheint, als die Musik auf das Gedicht." Dasselbe gilt auch Wagner für unerläßlich, denn er sagt: „Die Musik hat sich naturgemäß immer nur auf das zu beziehen, was sie ausdrücken soll; in der Oper ist sie ganz entschieden die Empfindung des Redenden und Darstellenden. — In der Melodie des Dichters ist die Harmonie, nur gleichsam unausgesprochen, schon mitenthalten." Auch folgende Sätze lassen sich in Verbindung bringen: „Ist es also ein Wunder, wenn die göttlichen antiken Musiker mit tiefem Verständniß der Natur die Geister ihrer Hörer leiteten, wohin sie wollten?" (Graf Bardi.) „Die Nachahmung der Natur ist das anerkannte Ziel, das man sich stecken muß. Ihm strebe ich zu: stets einfach und natürlich, so viel es mir möglich ist, sucht meine Musik die größte Ausdrucksfähigkeit, die Verstärkung des Wortes der Dichtung." (Gluck.)— „Woher sollen wir nun die Kraft schöpfen im Zustande tiefster Entkräftigung? Wo der gelehrte Arzt kein Mittel mehr weiß, da wenden wir uns endlich verzweifelnd wieder an — die Natur." (Wagner, „Das Kunstwerk der Zukunft".)

Gar Vieles ließe sich noch erwähnen, das die geistige Verwandtschaft der Reformatoren der Oper beweist, denn auch der jüngste und bedeutendste derselben, Richard Wagner, drang nur weiter, viel weiter vor auf einer Bahn, die Andere schon vor ihm erfolgreich betreten; er strebte denselben Zielen zu, die frühere Meister einst mit gleicher Ueberzeugungstreue und mit ähnlichem über das Niveau zeitgenössischen Schaffens sich erhebendem Können zu erreichen suchten.

Die Aufgaben, die sich die dramatische Tonkunst stellt, sind naturgemäß immer gewaltigere geworden. Doch, wohin wir auch ferner steuern, stets wird das zu Recht bestehen, was vor drei Jahrhunderten schon erstrebt wurde: Tiefe und Wahrheit des Ausdrucks. Nur die Mittel, diese zu erreichen, werden wechselnde sein.

— Eine geheimnißvolle Geschichte, die einigermaßen an „Cavalleria Rusticana" erinnert, hat sich dieser Tage in Paris zwischen zwei Malergehilfen abgespielt. Langlet und Bordos arbeiteten im selben Hause für Rechnung desselben Meisters. Plötzlich, nachdem sie ganz leise mit einander gesprochen hatten, begannen sie zu ringen, als ob einer den anderen erwürgen wollte. Die Kameraden trennten die Kämpfenden, aber inzwischen hatte Langlet seinem Gegner schon das rechte Ohr und einen Theil der Nase abgebissen. Bordos wurde in's Spital gebracht, Langlet wurde verhaftet. Auf der Polizei erklärte Langlet: „Ich sage nichts, macht mit mir, was Ihr wollt, das ist eine Sache, die nur mich und Bordos angeht." Auch der schwerverwundete Bordos protestirte gegen die Verhaftung Langlets und weigerte sich, Klage zu erheben; die Polizei habe sich in diese Privatsache nicht einzumischen. Langlet mußte freigelassen werden und schrieb an Bordes: „Ich danke Ihnen, daß Sie keine Klage erhoben haben. Wenn Sie aus dem Spital entlassen sind, geben Sie mir Nachricht, wann und wo ich Sie treffen kann, damit wir die Sache ein für alle Mal beenden." Die Polizei hat nichts herausgebracht und man besorgt, daß nächstens Einer der Beiden verschwunden sein wird.

Dr. J. A. Sutcliffe,
Wund-Arzt,
Geschlechts-, Urin- und Rectum-Krankheiten.
Office: 155 Ost Market Str. Tel. 941
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr Vorm.; 2 bis 4 Uhr Nm

DR. CARTER & Co.,
:: Die zuverlässigen Spezialisten ::
Eine 25jährige Erfahrung in der Behandlung von chronischen, nervösen und Spezial-Krankheiten, Blut- und Hautkrankheiten, Eczema, Finnen, Flecken, vergrößerte Drüsen, Halskrankheiten und Geschwüre in denkbar kürzester Zeit geheilt. Erschöpfende Krankheiten, nervöser Art, physischer Verfall, nervöse Abnahme, Wassersucht, Krampfader, Epilepsie und Hämorrhoiden erfolgreich behandelt.
Sprechen Sie vor oder schreiben Sie für Information. Symptome-Ausweis und Buch gratis. Consultation in deutsch und englisch frei.
Office-Stunden: 9—12; 2—6; 7—8.30. Sonntags: 9—11.30.
Dr. Carter & Co., 114 Süd Illinois St. Indianapolis, Ind.

C. C. Everts,
Deutscher Zahnarzt,
8½ Nord Pennsylvania Str.
Gas wird auf Wunsch angewandt.

Dr. J. Bühler,
206 Ost McCarty-Str.
Sprechstunden: 8 bis 9 Uhr Vorm.; 2 bis 3 Uhr Nachm.; 8 bis 9 Uhr Abds.; Sonntags von 8 bis 9 Uhr Vorm. und 7 bis 8 Uhr Abends.
Telephon 1446.

Dr. O. G. Pfaff
hat seine Office nach dem
Willoughby-Gebäude,
No. 224 Nord Meridian Str., erste Etage, verlegt.
Office-Stunden: Von 2 bis 4 Uhr Nachmittags.
Telephon: Office 292—Wohnung 886.
Die Wohnung befindet sich wie bisher:
1337 Nord Pennsylvania St.

Dr. I. B. Kirkpatrick
— Behandelt —
Frauenkrankheiten und Krankheiten des Rectums.
Hämorrhoiden ohne Messer und Cantesirung geheilt.
Office: Puma Building, 31 Ost Ohio Str.

Otto Deppermann,
Deutscher Zahnarzt,
Majestic Gebæude.
Zimmer No. 207.

DR. JOS. E. MORROW,
Geschlechts- und Harnkrankheiten.
20 West Ohio Str.

WALTER FRANZ,
Zahn-Arzt,
No. 90½ Ost Market-Straße, Coffin Block, Zimmer 48.
Officestunden: 8—12 Vm.; 1—5 Nm.; 7—9 Abends. Sonntags von 10 Uhr Vm. bis 2 Uhr Nm.

Dr. L. A. GREINER,
empfiehlt sich für die
Verpflegung kranker Thiere.
Kranke Pferde werden entgegengenommen und erhalten bessere Abwartung als in ihrer eigenen Stallung.
18 bis 24 Süd Ost-Straße.
Telephon 905. Wohnung 1798.

Theodore F. Smither,
geschickter und zuverlässiger
Dachdecker.
Pech- und Kies-Dächer,
Asphalt- und Gilsonit-Dächer.
Engros-Händler in allen Arten von Dachmaterialien.
Telephon 861.
301 West Maryland St.
Südwestliche Ecke von Mississippi und Maryland Sts

Zu vermiethen:
— Zimmer im —
Majestic Gebæude
zu reduzirten Preisen.
Das feinste Office-Gebäude in der Stadt. Vollständig feuersicher. Schnelle Fahrstühle und alle modernen Bequemlichkeiten.
Nachzufragen bei
GREGORY & APPEL, Agenten, für die Indianapolis Gas Co.

W. GIERKE,
Deutscher :-: Buchbinder,
631 Süd Delaware Str., (Hinterhaus.)
Herr C. Pinkhong, 17 Süd Alabama-Straße nimmt für mich Bestellungen entgegen.

Geschäfts-Wegweiser von INDIANAPOLIS.

Lebensversicherung.
New York Life Insurance Company. H. Bamberger, Sp. Agent, 200 Indiana Trust Building.
American Central Life Ins. Co., 8 Ost Market Str. E. V. Martindale, Präs. Capital $200.000.

Advokaten.
Barrett, Brown, Bamberger & Feibleman, deutsche Advokaten.
Tel. 417. 706 Stevenson Gebäude.

Holz und Kohlenhändler.
H. H. Kattau & Co., 464 Cedar Str. Altes Phone 1272.

Eisen- und Schmiedewaaren.
Bonnegut Hardware Co., 120—124 Ost Washington Str.

Eisen und Stahl.
Holliday, W. J. & Co., 107 S. Meridian.

Schuhe und Stiefel (Wholesale).
W. D. Cooper Shoe Co., 127 S. Meridian.
Tye Hendricks, Vance Co., 215 S. Meridian.

Banken.
The Capital National Bank, 28 S. Meridian Str. M. B. Wilson, Präs. W. T. Churchman, Kassirer.

Leichenbestatter.
Grinsteiner Bros., 522 Ost Market Str.

Farben, Oele und Glas.
The A. Burdsal Co., 102 S. Meridian Str.
Indianapolis Paint & Color Co., 240—248 Massachusetts Ave.

Grocers (Wholesale).
Geo. W. Stout, 207 S. Meridian Str.
Brinkmeyer, Kuhn & Co., 211 S. Meridian Str.
Severin & Co., 51 S. Meridian Str.
M. O'Connor & Co., 47 S. Meridian Str.
J. C. Perry & Co., 26 W. Georgia Str.

Kutschen und Reparaturen.
Robbins, Irvin & Co., 32 Ost Georgia Str.

Spiele und Spielwaaren.
Mayer, Charles & Co., 29 W. Washington.

Druggisten (Wholesale).
Indianapolis Drug Co., 21 O. Maryland.
Ward Bros. Drug Co., 120 S. Meridian.

Sägen und Werkzeuge.
E. C. Atkins & Co., 402—410 S. Illinois.

Trust-Compagnien.
Indiana Trust Co. & Safety Vault

Safe Deposit Vaults.
Fletchers Safe Deposit, 30 Ost Washington. Boxes $5.00 und aufwärts.

Samenhändler.
Huntington & Page, 130 Ost Market.

Pianos und Musikalien.
Carlin & Lennox, 5—9 Ost Market Str.

Landwirthschaftliche Geräthe u. Wagen
Holton W. B. Mfg. Co., 339 Ost Wash.
H. T. Conde Implement Co., 27 N. Capitol Ave.
Winter & Hummel, 221 W. Washington.

Zuckerwaaren (Wholesale).
Daggett & Co., 18 West Georgia Str.

Schnittwaaren.
Murphy, Hibben & Co., 135 S. Meridian.
Havens & Geddes Co., 206 S. Meridian.

Grundeigenthum und Versicherung.
Spann, John S. & Co., 86 Ost Market.

Feuerversicherungsgesellschaften.
Indiana Insurance Co., Chas. Schurman, Präs.; Thos. B. Linn, Secretär.

Eisen- und Blechwaaren, Gewehre.
Layman & Carey Co., 111—115 S. Merid.

Leder, Treibriemen, Packmaterial.
Hide, Leather & Belting Co., 227 S. Meridian Str.

Wundärztliche Instrumente.
W. H. Armstrong & Co., 224 S. Meridian.

Pumpen, Wasserleitung, Fahrzeuge.
Comstock & Coonse Co., 371 S. Meridian.

Obst und Produkte Commission.
Sherup & Co., 22—24 S. Delaware Str.

Ice Cream.
Furnas, R. W., 212 N. Pennsylvania Str.

Bauholz.
Coburn, Henry, Georgia Str.

Weißblech.
Tanner & Sullivan, 216 S. Meridian Str.

Putzwaaren.
Fahnley & McCrea, 240 S. Meridian Str.

Bäckereien.
The Parrott & Taggart Bakery. Tel. 804.
Bryce's Bakery, 14 Ost South Str.

Hüte, Handschuhe etc.
Hendrickson, Lesler & Co., 131 S. Meridian.